

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Themenschwerpunkt:

**Sándor Ferenczi: Innovation und Menschlichkeit -
75 Jahre „mutuelle Analyse“**

Hilarion G. Petzold: Sándor Ferenczi – Pionier moderner
und integrativer Psychotherapie und Traumabehandlung

Hans Waldemar Schuch: Aktive und elastische Psychoanalyse

Gerhard Wittenberger: Zur Gruppendynamik im
„Geheimen Komitee“

Emanuel Berman: Ferenczi - Rettung und Utopie

José Jiménez-Avello: Heilung und Trauma - Vom „furor sanandi“
zum „animus sanandi“

Rudolf Pftzner: Ferenczi und die weibliche Sexualität

Rudolf Pftzner: Sándor Ferenczi, Pionier analytischer
Psychosomatik

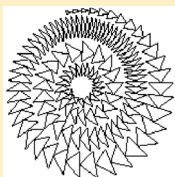
Giorgio Antonelli: Ferenczi und Rank trennen sich

André Haynal: Ferenczi - Balint und die ungarische Schule als
Quellen der modernen Tiefenpsychologie

Johanna Sieper, „Transversale Integration“: ein Kernkonzept
der Integrativen Therapie -

Einladung zu ko-responcierendem Diskurs

Buchbesprechungen



Gerhard Wittenberger, Kassel

Zur Gruppendynamik im „Geheimen Komitee“ – einige Aspekte zur Rolle Sándor Ferenczis in der institutionalisierten Psychoanalyse

1910, auf dem II. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Nürnberg wurde die „Internationale Psychoanalytische Vereinigung“ gegründet, und *Ferenczi* spielte dabei eine herausragende Rolle. Sein Gründungsreferat „Über die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der Anhänger der *Freudschen* Lehre und Vorschläge zur Gründung einer ständigen internationalen Organisation“ (*Ferenczi*, 1910/1970) markiert den Beginn eines internationalen Organisationsentwicklungs-Prozesses. In der Folge dieser Gründung entstand das, was als „soziologischer ‚Konstruktionsfehler‘“ der Psychoanalyse definiert wurde (*Schröter*, 1996a). Statt sich als Grundlagenwissenschaft mit einem breiten Anwendungsspektrum im Rahmen der etablierten Institutionen für Forschung aufstellen zu können, muß sie sich außerhalb der Universität eine professionelle Basis schaffen, die als Broterwerb ihre(n) „Frau/Mann“ ernähren konnte. Das konnte sie allein nur als Therapie.

Ferenczis Gründungs-Hymnus mit Statutenentwurf – der in enger Abstimmung mit *Freud* entstand (*Freud/Ferenczi*, 1993, S. 230) – ist lesenswert, weil er deutlich zum Ausdruck bringt, mit wie viel Ambivalenz dieser Schritt erfolgte: Es war „der vollständige Mangel an Führung (der es mit sich brachte), daß bei einzelnen das spezielle wissenschaftliche und persönliche Interesse zum Schaden der Gesamtinteressen ... (an den) ‚zentralen Ideen‘ überhand nahm“ (*Ferenczi*, 1970, S. 51). Probleme der Macht und des individuellen Narzißmus scheinen es in der psychoanalytischen Bewegung erforderlich gemacht zu haben, Ordnung und Disziplin einzuführen.¹ Obzwar ihm die Auswüchse des Vereinslebens in den meisten politischen, geselligen und wissenschaftlichen Vereinen bekannt waren, plädiert er doch für die Gründung eines solchen Vereins, da er sich davon verspricht, daß „infantiler Größenwahn, Eitelkeit, Anbetung leerer Formalitäten, blinder Gehorsam oder persönlicher Egoismus“ weniger eine Rolle spielen werde, als „ruhige, ehrliche Arbeit für das Gesamtinteresse“. Diese Utopie mag seinem Naturell entsprechen. Aber die Analogisierung der neu zu gründenden Organisation mit einer Familie ist dem Gegenstand nicht angemessen, wenn er gleichwohl von dieser Ebene nicht zu trennen ist.²

¹ Diese Fragen und Probleme wirken heute wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, denn sie sollten eines Tages sogar im engsten Mitarbeiterkreis um *Freud* – dem „Geheimen Komitee“ – insofern in Erfüllung gehen, als Rank zum „nicht ungefährliche(n) Gegner ... (wurde), der rücksichtslos seine eigenen Interessen verfolgt und die gemeinsamen Interessen der Psychoanalyse nicht (mehr) gelten“ lassen wollte (*Freud/Ferenczi*, 2003, S. 255).

² Auch *Freud* hat noch viele Jahre später eine ähnliche Sicht der Organisation gegenüber geteilt. Er hielt es für das beste, wenn der Konflikt mit *Rank*, der sowohl wissenschaftliche, als auch institutionelle Auswirkungen haben sollte, „als eine Entgleisung in der Familie behandelt werden könnte, welche(r) Fremde nichts angeht“ (*Freud/Ferenczi*, 2003, S. 243).

Er schreibt: „Der Verband wäre eine Familie, in der dem Vater keine dogmatische Autorität zukommt, sondern gerade so viel, als er durch seine Fähigkeiten und Arbeiten wirklich verdient; seine Aussprüche würden nicht blind wie göttliche Offenbarungen befolgt, sondern wie alles andere Gegenstand einer eingehenden Kritik (sein) (ebd., S. 53). Das Modell von „Totem und Tabu“ (*Freud*, 1912-1913a) vorwegnehmend meint er, daß es hieße „der menschlichen Natur Gewalt antun, wollten wir das Prinzip der Freiheit auf die Spitze (treiben) und die ‚Familienorganisation‘ umgehen“ (ebd.).

Inwieweit die neue Organisation den Konflikt zwischen Freiheit und Abhängigkeit in Sachen Psychoanalyse regeln konnte, ist bis heute ein ungeklärtes institutionelles Problem. Damals begann es mit den Reaktionen der Wiener auf den Vorschlag, *Jung* lebenslang zum Präsidenten zu ernennen und die Zentrale nach Zürich zu legen. *Freud* reduzierte seine Ambivalenz auf seine Abneigung „gegen den Wiener Kreis“ und bei *Ferenczi* sah er den „Bruderkomplex“ am Werke. Gleichzeitig analogisiert er den Organisationsentwicklungsprozess mit der psychologischen Entwicklung des Menschen: „Mit dem Nürnberger Reichstag schließt die Kindheit unserer Bewegung ab; das ist mein Eindruck. Ich hoffe, jetzt kommt eine reiche und schöne Jugendzeit“ (*Freud/Ferenczi*, 1993a, Bd. I/1, S. 234 f). Zweifelsfrei hat *Freud* dieses Problem gesehen, als er *Ferenczi* schrieb: „Ihr Vortrag von Nürnberg anzuhören, ist das größere Publikum wohl nicht reif. Er war durchaus intern“ (ebd. S. 319 f). Ein Jahr später scheint er die erwähnte Arbeit (Totem und Tabu) aufgenommen zu haben (Vgl. ebd. S. 385, Anm. 13). Was aber meint *Freud* mit „intern“? Der Kongress fand für Analytiker statt. War also für Interne gedacht, die hier gleichsam zu Externen werden. Der interne Kreis um *Freud* war keine feste und auch keine organisierte Gruppe. Er war bisher jener private Kreis, der sich aus der „Psychologischen Mittwochsgesellschaft“ rekrutierte und mit der Zeit zu einer ansehnlichen Anhängerschaft wuchs. Dieses „wilde Heer“ sollte in einem Verein eine Organisation und damit eine Struktur erhalten, die die Psychoanalyse vor dem, was als „wilde Analyse“ bezeichnet wurde, schützen sollte. Daß mit der formalen Organisationsstruktur ganz offensichtlich auch eine informelle Struktur etabliert wurde, die 1912 im „Geheimen Komitee“³ sogar eine bedeutende Institution bekam, blieb unbeachtet.⁴

³ Die zentralen Figuren der institutionalisierten Psychoanalyse waren die Mitglieder des „Geheimen Komitees“. Zu ihm gehörten: *S. Freud*, *S. Ferenczi*, *O. Rank*, *K. Abraham*, *M. Eitingon*, *E. Jones* und *H. Sachs*. Die Geschichte dieses inoffiziellen Organs der Psychoanalytischen Bewegung ist wiederholt beschrieben worden (*Grotjahn*, 1973/74, *Groskurth*, 1991, *Schröter*, 1995, *Wittenberger*, 1995a). Die Briefwechsel zwischen *Freud* und den verschiedenen Mitgliedern einerseits und den „Rundbriefen“ des „Geheimen Komitees“ (*Wittenberger/Tögel*, 1999 ff.) andererseits, stellen eine noch nicht vollkommen erschlossene Quelle zur Geschichte der Psychoanalyse dar. Von zweien der Mitglieder des Komitees sind nur wenige Briefe aus der Privatkorrespondenz bekannt: *Hanns Sachs* und *Otto Rank*. Von den 10 Briefen von *Freud* an *Sachs* und den 4 Briefen von *Sachs* an *Freud* werden nur einige von *Sachs* selbst zitiert (*Sachs*, 1944/1982). Vom Briefwechsel zwischen *Freud* und *Rank* sind nur 55 Briefe von *Freud* an *Rank* und 11 Briefe von *Rank* an *Freud* erhalten. Es ist anzunehmen, daß beide Briefwechsel nur unvollständig sind. Eine Edition der *Freud-Rank*-Briefe ist in Arbeit (Vgl. *Dupont*, 2003, S. 16, Anm. 3). Über *Ranks* Rolle in der Psychoanalytischen Bewegung liegt umfangreiches Material vor (Vgl. *Lieberman*, 1997, *Janus*, 1997, *Leitner*, 1998).

⁴ Insofern unterscheiden sich die psychoanalytischen Institutionen und ihre Organisation nicht von anderen, ver-

Damit bekam die Psychoanalyse als Organisation eine Gruppierung, die jene „Kriterien“ aufwies, die größere Gemeinschaft ausmacht: Entstehungsmythos, gemeinsamen Geschichte, kollektives Gefühl der Zugehörigkeit, thematischer Fokus.

1. Das „Geheime Komitee“ ist Teil eines „Entstehungsmythos“ wie er vor allem von *Freud* (1914d), *Jones* (1978, Bd. 3) und *Sachs* (1982) dargestellt wurde.
2. Es war Teil einer „gemeinsame Geschichte“ zwischen 1912 und 1927.
3. Es war und repräsentierte ein „kollektives Gefühl der Zugehörigkeit“ und
4. Es hatte einen immer aktuellen „thematischen Fokus“, wie ihn vor allem *Freud*⁵ und *Ferenczi*⁶ beschreiben.

Ein Protagonist dieser Organisationskultur war *Sándor Ferenczi* (vgl. *Brabant-Gerö*, 2002, S. 602 ff.). Seine Beziehung zu *Freud* ist in so vielen Varianten beschrieben worden, so daß hier auf einen weiteren Versuch verzichtet werden kann, weil die Fülle des vorliegenden Materials nach den bisherigen Mustern nicht zu bearbeiten ist und den Rahmen eines kurzen Aufsatzes sprengen würde.⁷ Nur ein Phänomen dieser Beziehung scheint besonders herauszuragen: *Ferenczis* „kindliche“ Abhängigkeit von *Freud*. Dieser Aspekt ist aber nur eine Seite der Medaille. Vergleiche mit Briefen von *Eitingon* oder *A. Zweig* - die ebenfalls von großem Respekt, ja von Ehrfurcht vor *Freud* zeugen - zeigen, daß *Ferenczis* Briefe eine anderer „Qualität“ haben. Man gewinnt „den Eindruck von zwei Menschen, die einander suchen, aber nicht zueinander gelangen können. Sie reden auf zwei verschiedenen Ebenen aneinander vorbei. *Ferenczi* erlebt, daß in der Gegenwart (ihrer Beziehung, Zusatz von mir) etwas Intensives geschieht, während *Freud* versucht, dies mit Bezug auf die Vergangenheit zu analysieren, wobei der das Gewicht dieser Gegenwart verkennt“ (*Dupont*, 1996, S. 26). Diese „Verkennung“ zeigt, wie schwer es für Analytiker sein kann, die realen Konflikte zunächst als reale zu akzeptieren, bevor sie als Übertragungsphänomen gedeutet werden können. Im institutionellem Zusammenhang ist diese Haltung zunächst inadäquat und führt zu Missverständnissen. Es scheint, als habe *Ferenczi*

gleichbaren Vereinen.

⁵ »Ein Gespräch, das Sie mit Jones über die Bildung eines *geheimen* Komitees zur Überwachung der Entwicklung der Psychoanalyse geführt haben, wird vielleicht in London seine Wirkung äußern« (*Freud/Ferenczi*, 1993b, Bd. I/2, S.122, Hervorhebung im Orig.).

⁶ Im Brief an *Eitingon*: »Der Zweck des Komitees ist kein geringer. Es gilt, die großen Ideen und Erkenntnisse *Freuds* über alle Fährlichkeiten, die ihr von externer wie von interner Seite drohen, zu bewahren, und der folgenden Generation zu überliefern« (*Wittenberger/Tögel*, 1999, RB Bd. 1, S. 45). Am Beginn einer Art „institutioneller Spaltung“ erinnert *Ferenczi* noch einmal: Daß „die Idee einer zentralen Leitung aller wissenschaftlichen und geschäftlichen Angelegenheiten, die der Zweck des Komitees ist, sollte doch jedes Mitglied des Komitees in seinem Wirkungskreise, also vor allem in der eigenen Gruppe zu verwirklichen trachten“ (*Freud/Ferenczi*, 2003, Bd. III/1, S. 149).

⁷ In einer späteren Arbeit soll versucht werden, die Gruppendynamik des „Geheimen Komitees“ auf ihre „historische Gruppenfantasien“ hin zu untersuchen. Dabei werden im Besonderen jene Krisen zu beachten sein, die einen „Zusammenbruch der Gruppenfantasie“ und den Versuch ihrer Wiederherstellung durch Bildung einer neuen „Institution“ bewirkten (Vgl. *deMause*, 2000).

ab 1929 seinen eigenen Weg gehend, der als „Weg in das Scheitern“ beschrieben wurde (Ermann, 1994), geahnt, daß seine Idee vom „Pater familias“ in der psychoanalytischen Bewegung eine nicht zu erfüllende Utopie war. Die Kluft zwischen ihm und Freud wurde ihm schmerzlich bewusst, und er konnte nicht länger in der gefühlsmäßigen Abgängigkeit leben, die er gleichzeitig brauchte. Eine Ambivalenz, die bereits im Vortrag von 1910 zum Ausdruck kam. Dazwischen liegen unter anderem die Erfahrungen in der Organisation, die Konflikte im „Geheimen Komitee“ um die psychoanalytische Institutionspolitik.

Ähnlich beurteilt Karl Abraham nach langer Vereins Erfahrung und Mitgliedschaft im „Geheimen Komitee“ die Situation als er schrieb: „Es ist eigentümlich, daß es unserem Kreis umgekehrt geht wie es in neurotischen Familien zu sein pflegt. Dort streitet man sich, sobald man beieinander ist, und ist voller Liebe, sobald man getrennt ist. Bei uns gibt es keine Differenzen, wenn wir zusammen sind, während die Korrespondenz manchmal ganz anders aussieht“ (Wittenberger/Tögel, 2003, S. 217).

Wenn dieses Phänomen einen Teil der Organisationskultur der psychoanalytischen Bewegung ist, dann verwundert es nicht, dass noch in den 80er Jahren von einem Analytiker öffentlich unwidersprochen auf einer Tagung über „Literatur und Psychoanalyse“ gesagt werden konnte: „Ferenczi war doch kein Analytiker“. Auch wenn man wohlwollend in dieser Formulierung ein leises Fragezeichen mithören kann, so blieb mir damals - selbst befangen in einem institutionellen Abhängigkeitskonflikt - die Luft weg, so dass ich nicht wagte, diese kühne Behauptung infrage zu stellen, oder zumindest nach einer Begründung zu fragen. Viele der folgenden Fakten, konnten auch schon in den 80er Jahren als bekannt gelten. Daß sie sich nicht durchsetzen konnten, hängt nicht nur mit dem großen historischen Bruch durch die Naziherrschaft in Deutschland zusammen, sondern auch mit der spezifischen Geschichtsschreibung der Psychoanalytiker selbst. Ernest Jones' große Freud-Biografie (1960/62) hat den Verdienst, daß sie bei ihrem Erscheinen eine bis dahin unbekannte und unerreichte Fülle von Material bearbeitet hatte. Insofern ist dieses Werk eine historische Leistung. Der „Schaden“, den es verursachte, hängt mit Jones' Polemik gegenüber den alten Mitstreitern zusammen, die er – trotz der Mahnung Freuds an seine Analytikerkollegen, daß die Analyse sich nicht zur Polemik eigne (Wittenberger/Tögel, 2003, S. 252) – nicht zu vermeiden wusste. Allerdings – so muß man ihm zugestehen – ist es eine Mahnung gewesen, an die sich Freud selbst nicht hielt. Insofern ist dem „Schüler Jones“ nur schwer vorzuhalten, ein Ideal nicht erreicht zu haben, was der „Meister Freud“ selbst nicht zu erfüllen vermochte (Vgl. Gay, 1989, S. 274). Alle waren im Umgangston nicht zimperlich. Selbst Balint, der sich stets um Loyalität gegenüber Ferenczi bemüht, kommt nicht umhin zu bemerken, daß das „Klinische Tagebuch“ „ein sehr interessantes und gleichzeitig sehr trauriges Dokument, voller ausgezeichneten Gedanken und grober Fehler, die auf seine psychischen Störungen zurückgehen“, sei (Brief an Jones vom 2.11.1954, Steiner, 2000, S. 115, Anm. 10). Es bleibt zu hoffen, daß dieses Erbe eines Tages in

der Zunft überflüssig wird. Auch und gerade im Briefwechsel zwischen *Freud* und *Jones* (*Paskauskas*, 1993) wird dieser Aspekt deutlich. In den 671 Briefen, von denen *Freud* zwischen 1908 und 1939 an *Jones* 300 und *Jones* an *Freud* 371 Briefe schrieb, sind eine Reihe solcher Stellen zu finden.

Weitaus ergiebiger ist das Material zu *Sándor Ferenczi*. Von keinem der Schüler und Mitarbeiter *Sigmund Freuds* ist so viel biografisches und wissenschaftliches Material überliefert wie von ihm. Über Einfluß und Beziehungen *Ferenczis* in der Psychoanalytischen Bewegung ist viel spekuliert und geschrieben worden (z. B. *Jones*, 1978, *Junker*, 1997, *Falzeder*, 1998). Man kann von ihm sagen, daß er einer der engagiertesten Mitstreiter *Freuds* war. Sein Einfluß auf die Betonung der „frühen Mutter-Kind-Beziehung“ und *Melanie Klein* ist viele Jahre in der Psychoanalytischen Bewegung unterschätzt worden. Vielleicht macht dieses Engagement insofern „Probleme“, als jede Interpretation seiner Rolle in der Psychoanalytischen Bewegung dazuführt, als ob man zu ihm auf Distanz gehen müsse, um eine „quasi-wissenschaftliche“ Beobachterposition einnehmen zu können. Und dort wo diese Beobachtungen in Interpretationen und in Deutungen münden, mutieren sie zu phänomenologischen Betrachtungen und diagnostischen Etikettierungen, die wesentlich psychologische Spekulationen sind. Wollte man im Gegensatz dazu das vollständige Material zu *Ferenczi* „analytisch bearbeiten“, käme man nicht umhin, die eigenen Idiosynkrasien als Gegenübertragungsreaktionen zur Grundlage der Arbeit zu machen. Damit haben wir jenes Problem des veränderten Settings, das bei biografiegeschichtlicher Arbeit so häufig auftritt. Das wäre eine Mammutaufgabe. Allein der vollständig bekannte Briefwechsel aus den Jahren 1908 bis 1932 umfasst 1408 Briefe. Davon wurden 640 von *Freud* an *Ferenczi* und 768 von *Ferenczi* an *Freud* geschrieben. Es ist erstaunlich, daß bei der Herausgabe dieses Briefwechsels auf einen Teil des Materials verzichtet wurde. Es werden dort lediglich „ca. 1200 Briefe“ angegeben, die der Briefwechsel umfasse (Bd. I/1, S. 21, Anm. 2).

Von den wissenschaftlichen Arbeiten *Ferenczis* werden in der von *Michael Bálint* 1938 zusammengestellten und im Band 4 der „Bausteine zur Psychoanalyse“ veröffentlichten Bibliografie 313 Titel aufgezählt. Unter ihnen befindet sich noch nicht das - zwar schon damals bekannte, aber nicht veröffentlichte - „Klinische Tagebuch von 1932“. Dieses „Tagebuch“ enthält wichtiges biografisches und institutionell interessantes Material und ist erst 1985 auf französisch und 1988 im Deutschen.

Ein Vergleich mit anderen Briefpartnern *Freuds*, die den Institutionalisierungsprozess der „Psychoanalytischen Bewegung“ wesentlich mitgestaltet haben, soll die hier aufgestellte These belegen.

Da ist zunächst der für die Geschichte der Psychoanalytischen Bewegung bedeutsame Briefwechsel zwischen *Freud* und *C. G. Jung* aus den Jahren 1906 bis 1913 zu nennen (*Freud*, 1974a). Das 359 Briefe umfassende Konvolut stellt so etwas wie ein Paradigma dar. Seine Wirkung kann so tief sein, daß - wie *Eissler* schrieb - man ihn

mit wachsender Spannung lesen und von der Intensität der gegenseitigen Zuneigung der Briefschreiber, der Atmosphäre, in der sich die Beziehung jahrelang abspielte, so stark beeindruckt ist, daß man die Möglichkeit eines unglücklichen Ausgangs dieser Beziehung für ausgeschlossen halten kann (*Eissler*, 1982, S. 7). Dieser Aspekt ist es, der sich in *Freuds* Korrespondenzen mit Schülern und Kollegen oft wiederholt. *Freud* setzte immer wieder große Hoffnungen in seine Schüler und Mitarbeiter, bis er feststellen musste, daß sie ihn fast „regelmäßig“ enttäuschten. Die Legende kommentierte dies mit der Bemerkung: „Wir scheitern alle an *Freud*“.

Nur zwei aus dem engsten Mitarbeiterkreis – dem „Geheimen Komitee“ – sind, soweit wir wissen können, diesem Schicksal nicht anheim gefallen: *Karl Abraham* und *Max Eitingon*.

Abraham hat, trotz mancher unterschiedlicher Meinung, einen Bruch mit *Freud* vermieden. Mindestens zwei – zugegebenermaßen spekulative – Möglichkeiten können als Gründe dafür genannt werden: einmal hat er nicht lange genug gelebt – er starb 1925 im Alter von 48 Jahren –, um die im Zusammenhang mit *Freuds* Autorität und Führungsanspruch anstehende (Trennungs-)Thematik aktualisieren zu müssen. Andererseits waren „beide in ihrer Persönlichkeit reifer als die Gruppen denen sie vorstanden“ (*H. Abraham*, S. 106). *Abrahams* Beziehungsgestaltung hatte etwas von einer selbstbewussten Unabhängigkeit, die er auch gegenüber *Freud* vertrat. Trotz, oder gerade weil er als ein „guter Diener der Sache“ galt, musste er sich *Freud* gegenüber nie unterwürfig zeigen. Als Beispiel kann seine Beziehung zu *W. Fließ* genannt werden, die, wenn auch etwas unterkühlt, von ihm nie geheim gehalten, oder zu polemischen Zwecke gegen *Freud* ausgespielt wurde. Obgleich *Freud* glaubte, ihn vor dessen „schlechten Einfluß“ warnen zu müssen (*Gay*, 1989, S. 207 f.). Der vollständige Briefwechsel zwischen *Freud* und *Abraham* aus den Jahren 1907 bis 1925 umfasst 570 Schriftstücke. Davon sind 276 Briefe von *Freud* an *Abraham* und 294 Briefe von *Abraham* an *Freud*. Bisher sind 361 Briefe veröffentlicht.⁸ *Abrahams* wissenschaftliche Arbeiten werden in der 1927 im Verlag The Hogarth Press, London, erschienenen Ausgabe der „Selected Papers of *Karl Abraham*, M.D.“ mit ca. 120 Arbeiten angegeben. Darunter befinden sich Übersetzungen und Mehrfachveröffentlichungen. Aber auch etwa 40 Angaben von bisher unveröffentlichten, nur in handschriftlicher Fassung vorliegenden Notizen von Vorträgen. Einige Schriftstücke aus dem Nachlass, etwa medizinische Gutachten, Notizen oder Literaturreferate sind auch dort nicht aufgenommen worden (Vgl. *Cremerius*, 1982, Bd. 1, S. XVI).

Der wohl - neben Ernest Jones - international aktivste und einflussreichste, sich stets im Hintergrund haltende Analytiker und Mitarbeiter *Freuds* war *Max Eitingon*, die „graue Eminenz“ der Psychoanalytischen Bewegung. Der kürzlich erschienene, von

⁸ Eine vollständige Ausgabe in englischer Fassung hat *E. Falzeder* besorgt (*Karnac* 2000).

M. Schröter ediert und herausgegebene Briefwechsel mit *Freud* aus den Jahren 1910 bis 1933 umfasst 630 Stücke. Davon sind 367 Briefe von *Freud* an *Eitingon* und 263 Briefe von *Eitingon* an *Freud* geschrieben worden. Es ist der einzige, mir bekannte Briefwechsel *Freuds*, in dem *Freuds* Anteil der erhaltenen Briefstücke größer ist als der des Partners.

Eitingon, ein in Russland geborener, in Leipzig aufgewachsener und im Burghölzli ausgebildeter Psychiater, spielte eine Schlüsselrolle in der Geschichte der Institutionalisierung der Psychoanalyse. Er war „der erste der Schweizer“, der 1906 nach Wien kam, um von *Freud* selbst zu lernen. Diese Einstellung zu *Freud* – ‚vom Meister lernen‘ – hat seine ganze Lebens- und Berufsbiografie bestimmt. Seine überragende Bedeutung für den Prozess der Institutionalisierung der Psychoanalyse hat zwei Aspekte: Er spielte eine besondere Rolle als Mäzen bei der Gründung, dem Aufbau und dem Erhalt des Internationalen Psychoanalytischen Verlages – nach dem Tod *Anton von Freund*s 1920 wurde er in das „Geheime Komitee“ aufgenommen (Wittenberger, 1995a, S. 213) – und zum andern bei der Entwicklung und Organisierung der psychoanalytischen Ausbildung. Nicht zuletzt unter seinem Einfluß entwickelte die Berliner Gruppe ein Curriculum zur Ausbildung in Psychoanalyse. Damals gab es neben der Frage, wie werden Interessierte an der Psychoanalyse in einem regelten Verfahren zu Mitgliedern in einer Ortsgruppe? u.a. eine wachsende Zahl von Kandidatinnen und Kandidaten, die einen individuell organisierten, aber dennoch institutionell geplanten und durchgeführten Ausbildungsweg nötig machte. Das rege Leben am Berliner Institut wurde z.B. bei den Mitgliedern des „Geheimen Komitee“ einerseits mit Freude, aber auch – im Blick auf die eigene „Ortsgruppe“ – mit Wehmut kommentiert. (Vgl. Wittenberger/Tögel, 2001). Noch heute entscheidet die Zahl der Kandidaten und die Lebendigkeit der Ausbildung an einem psychoanalytischen Institut über die professionelle Identität seiner Mitglieder. 1920 hat *Eitingon* mit der Gründung des ersten Psychoanalytischen Instituts in Berlin ein Organisationsmodell generiert, das „Berliner Modell“, nach dem, in Abgrenzung zum „Budapester Modell“ (vgl. Szönyi, 1999), noch heute weltweit Psychoanalytiker ausgebildet werden. Die Unterschiede der beiden Ausbildungsmodelle liegen sowohl in der Rollendifferenzierung zwischen Lehr- und Kontrollanalytiker, als auch in der Einführung einer „psychoanalytischen Werkstatt“, dem „Technischen Seminar“ (vgl. *Eitingon*, 1925). Die Unvereinbarkeit der beiden Ausbildungsmodelle scheint noch heute so selbstverständlich, daß mögliche Alternativen zu der auf dem „IX. Psychoanalytischen Kongress“ 1925 in Bad Homburg vorgeschlagenen institutionell reglementierten Ausbildungsstruktur kaum Chancen haben, sich durchzusetzen (vgl. Psychoanalytisches Seminar Zürich, 1987). Daß daraus eines Tages eine Welle der Kritik entstehende könnte, die kaum radikaler und dennoch konsequenzloser nicht sein kann, war nicht vorauszusehen (vgl. Bohleber, 2000).

In der Rolle als Vorsitzender der Internationalen Unterrichtskommission, bemühte

sich *Eitingon* um die Etablierung internationaler einheitlicher „Richtlinien“ der psychoanalytischen Ausbildung, die auch die Probleme mit der Laienanalyse zu berücksichtigen suchten. Am Ende waren seine Bemühungen vor allem am Widerstand der Amerikaner gescheitert. Dennoch gewann er an institutionellem Einfluß und internationaler Bedeutung für die psychoanalytischen Organisationen durch seine Aktivitäten bei der Gründung einer psychoanalytischen Gruppe in Frankreich, die er bereits als Mitglied des „Geheimen Komitees“ unterstützte. Darüber hinaus sind die Bildungen von „Ortsgruppen“ in Polen, Russland (Moskau) und nicht zu vergessen die Gründung der „Chawra Psychoanalytith b'Erez Israel“, die erste psychoanalytische Institution in Palästina nach seiner Emigration 1934 (*Kahr*, 2002, S. 172 f.) von großer Bedeutung. Ebenso wichtig ist seine Präsidentschaft der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zwischen 1926 und 1932. In diese Periode fiel die Gründung der Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung und die damit für die IPV so entscheidende Auseinandersetzung um die Frage der Laienanalyse, an der die gesamte Organisation, die den Ersten Weltkrieg überstanden hatte, beinahe zerbrochen wäre (Vgl. *Schröter*, 1996b).

1932 war für die Psychoanalyse ein in vielfältiger Weise schicksalhaftes Jahr. In Deutschland begann die braune Dämmerung. Mit ihr setzte eine zweite Emigrationswelle der Analytiker ein – einige hatten bereits 1930 Deutschland verlassen (*Peters*, 1992, S. 100 ff.). Im September 1933 emigrierte auch *Max Eitingon* nach Palästina. Zu den „Unruhen“ in den eigenen Reihen, die besonders dadurch gekennzeichnet waren, dass die Analytiker sich um die Etablierung ihrer beruflichen Tätigkeit als Profession bemühten, wobei die einen dies unabhängig vom Grundberuf verstanden wissen wollten, während andere diese Frage strikt an den Arztberuf knüpfen wollten, kamen nun weitere, politische und existentielle Bedrohungen hinzu. In diesem Gesamtkontext ist *Ferenczis* Rolle in der psychoanalytischen Bewegung zu sehen. Um sie etwas spezifizieren zu können, will ich versuchen einige Hypothesen zur Gruppendynamik des „Geheimen Komitees“ aufzustellen.

Die Hintergründe, die zur Gründung dieses informellen Kreises führten, sind bekannt (Vgl. *Wittenberger*, 1995, S. 190 ff.). Dieses Komitee wurde zu einer „wichtigen Institution“ (*Freud/Abraham*, a.a.O., S.333), vielleicht zur wichtigsten der Bewegung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bis zur großen Strukturreform der IPV 1927, weil es eine Art selbsternanntes Führungskollektiv war und damit etwas von der Essenz der Psychoanalyse auf organisatorischer Ebene widerspiegelte. Ob dies funktional und sinnvoll für die Organisation war oder nicht, ließ sich zu dieser Zeit nicht entscheiden. Mit seiner Gründung begann eine inoffizielle, „geheime“ Organisationsebene zu wirken, so daß das »Geheime Komitee« eine *inoffizielle Institution* der Psychoanalyse wurde, die die Politik der Bewegung in bestimmter Weise zu prägen suchte.

Aus dem bisher Dargestellten werden drei „Elementardifferenzen“ des „Geheimen Komitees“ deutlich, die seine Konfliktodynamik charakterisieren. Zunächst ist das

Thema der Zugehörigkeit als Differenz zu nennen, das von seiner Konstituierung bis zu seiner Auflösung 1927 von Bedeutung war. Dann sind die Themen von Macht und Einfluß als Differenz innerhalb der Gruppe, aber auch nach außen in Blick auf die IPV zu nennen, die sowohl für das Bestehen als auch für den Zerfall des Komitees von entscheidender Bedeutung waren. Und schließlich ist die Differenz der Intimität innerhalb der Gruppe zu nennen, die besonders die Beziehungsfragen der Mitglieder untereinander betrifft, insbesondere die Beziehungen zu Freud. Wenn diese drei Differenzthemen als Focussierungspunkte innerhalb eines Spannungsfeldes der Gruppe verstanden werden, dann findet jedes Ereignis, zu dem auch der Empfang eines Rundbriefes gerechnet werden kann, um diese drei Themen statt und jedes ist zugleich involviert und synchron mit den anderen verbunden. Dieses dreidimensionale Modell ermöglicht eine Art dialektischen Blick, mit dem diese drei Momente in ihrer synchronen Verschränkung und Dynamik in eins gedacht und interpretierend ins Spiel gebracht werden können. Jeder Versuch greift zu kurz, die Gruppenkonflikte des „Geheimen Komitees“ einer einzigen Dimension oder Person zuzuordnen zu wollen. Dennoch legt das gruppendynamische Szenarium⁹ mit den drei basalen sozialen Dimensionen und den dazugehörigen Polaritäten es nahe, nach denen die Besonderheiten der unverwechselbaren Gestalten seiner Mitglieder (z. B. *Ferenczis*) zu suchen, wie es im oben skizzierten Material und den daraus deutlich werdenden Konflikten thematisiert und erschlossen werden könnte. Unschwer erkennbar sind in diesem Modell die Polaritäten „Dinnen – Draußen“, „Oben – Unten“, „Nähe – Distanz“ auszumachen, wie wir sie aus der Gruppenanalyse kennen. Auf dem Hintergrund der „Gruppeneigenschaften des psychischen Apparates“ können wir fünf charakteristische Merkmale des „Geheimen Komitees“ beschreiben, wie sie in allen Gruppen vorkommen: *erstens* ist der Einzelne von seinen mitmenschlichen Beziehungen abhängig, *zweitens* sind diese Beziehungen rückführbar auf internalisierte Objektbeziehungen, wie sie aus der Primärgruppe „Familie“ stammen, *drittens* handelt es sich bei einem Gruppenbildungsprozess immer auch um einen regressiven Prozess, wie ihn *Freud* (1921c) beschrieben hat, *viertens* lassen sich diese regressiven Prozesse insofern von der individuellen Regression unterscheiden, als die Gruppe eine Anzahl von Individuen darstellt, „die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben“ (*Freud*, 1921c, S. 108), *fünftens* stehen der psychischen Struktur des ICH nur jene Funktionsweisen zur Verfügung, durch die es durch die frühen Objektbeziehungen geprägt wurde (*Ohlmeier*, 1976, S. 1141 f). Was nichts anderes heißt, als dass das soziale Verhalten in Gruppen Ausdruck auf einen durch den „Wiederholungszwang“ (*Freud*, 1920g) vielfach determinierten

⁹ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf gruppendynamische Modellvorstellungen von *Amann* (2003), die hier insofern eine Erweiterung erfahren, als davon ausgegangen werden kann, daß gruppendynamische Phänomene nicht nur in sogenannten T-Gruppen beobachtet werden können, sondern unabhängig vom Setting in allen Gruppen und deshalb auch in „Arbeitsgruppen“ auftreten.

Aspekt aufweist. Der Zwang zur Wiederholung bezieht sich demnach nicht nur auf die Suche nach Lustgewinn, sondern auf alle vergangenen Erlebnisse, also auch solche, die Unlust bereiteten.¹⁰

Zur Illustration der fünf Merkmale sei in bezug auf *Ferenczi* je ein Punkt benannt:

Zu 1.: Auf seine kindliche Abhängigkeitsbeziehung von *Freud* wurde bereits hingewiesen.

Zu 2.: Die Rückführbarkeit dieser Abhängigkeitsbeziehung auf innerpsychische Objektbeziehungen kann z.T. aus dem Briefwechsel *Freud-Ferenczi* erschlossen werden und ist in biografische Skizzen bereits mehr oder weniger plausibel versucht worden (Vgl. auch *Schröter*, 1994).

Zu 3.: Ein regressives Moment erhält die Gruppenbildung durch die Tatsache der Geheimhaltung seiner Existenz einerseits und durch die Beschreibung *Freuds*, „daß in diesem Projekt ein knabenhaftes, vielleicht romantisches Element lieg(e)“ (*Freudl Jones*, 1993, S. 147 f) andererseits.

Zu 4.: Die Identifikation der Mitglieder mit *Freud* einerseits und untereinander mit der „Sache“ - wie *Freud* die Psychoanalyse zu bezeichnen pflegte - andererseits stellen die Möglichkeiten für jene Grundlage dar, die als „Ich-Ideal“ verstanden werden können.

Zu 5.: Die Konflikte im „Geheimen Komitee“, die letztlich zur Auflösung der Gruppe beitrugen (*Wittenberger*, 1995, S. 226 ff), sind nicht nur auf die psychischen Strukturen und deren Funktionsweisen der einzelnen Mitglieder zurückzuführen, sondern auch auf ein grundlegendes Missverständnis realer institutioneller Organisationsprozesse, in denen diese fünf Merkmale ihren realen Niederschlag fanden. Die Organisation diente gleichsam als „Projektionsfläche“.

Damit stellt das „Geheime Komitee“ ein komplexes und affektiv bedeutsames Phänomen dar, in dem Probleme der Zugehörigkeit, der Macht und der Intimität auszubalancieren waren. Anders ausgedrückt heißt das: Bei jeder Differenzierung um die Rollen seiner Mitglieder, geht es im Komitee auch um Zugehörigkeit, Macht und Intimität.

Wir wissen nicht wirklich, nach welchen Kriterien die Mitglieder des „Geheimen Komitees“ ausgewählt wurden. *Freuds* spontaner Vorschlag vom 1. August 1912 im Brief an Jones (*Freudl Jones*, 1993, S. 147 f), wurde realisiert und in der Folgezeit nicht mehr reflektiert. Als Kristallisationspunkt für die Zugehörigkeit ist dieser Vorschlag zur Gruppenbildung bindend gewesen. Die Uneindeutigkeit darüber, vom

¹⁰ *Freud* beobachtete das Garnrollenspiel seines Enkels und brachte dieses mit der als schmerzhaft erlebten Abwesenheit der Mutter in Verbindung (*Freud*, 1920g, S. 225). Seine Erkenntnisse über den Wiederholungszwang und dessen Ausdehnung auch auf schmerzhaft Erfahrungen hatten weitreichende Konsequenzen. Er sah den Menschen nun als Sklaven seines primären erogenen Masochismus (1924c), dessen Wurzeln in den multiplen Determinanten der „Urphantasien“ des Menschengeschlechts lagen, wie sie schließlich in seiner phylogenetischen Theorie (1939a) ihren Ausdruck fanden. *Freuds* theoretische Spannweite schließt demzufolge das „Leiden“ an und in Organisationen ein.

wem die Idee einer Gruppenbildung ausging (Jones, Bd. 3, S. 62, Falzeder, 1995, S. 43, Wittenberger, 1995, 208 f), sagt etwas über den dynamischen Katalysator in der Auseinandersetzung mit den Themen der Macht und des Einflusses in der Gruppe aus. Es gab keine Regeln und Verfahrensnormen, so daß der situativ „Mächtigste“ über die Qualität der Einzelnen und deren Zugehörigkeiten entschied. Fragen von Nähe und Distanz lösten sich nicht einfach durch räumliche d.h. äußere Bedingungen, sondern und vor allem durch rege Korrespondenz und Besuchsaktivität und die darin vermittelten persönlichen Beziehungen. Daß es daneben die spezifische Form der „Geschäftskorrespondenz“ des „Geheimen Komitees“ gab – die Rundbriefe –, weist möglicherweise darauf hin, daß die unterschiedlichsten Beziehungsmuster innerhalb der Gruppe realisiert wurden, ohne daß die Probleme von Nähe und Distanz explizit besprochen werden konnten. Auf diese Unüberschaubarkeit und Unkontrollierbarkeit ging Abraham ein, als er dieses Phänomen im Komitee „umgekehrt wie in einer neurotischen Familie“ am Werke sah.

Gesteigert wird dieser Komplexität noch durch die Tatsache, dass ein Teil der Mitglieder des Komitees untereinander in einem spezifischen Beziehungsverhältnis stand, das besonders durch Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse gekennzeichnet war. Auch wenn diese „Lehranalysen“ aus heutiger Sicht nicht den professionellen Standards entsprechen mögen, und einige der damit zusammenhängende Probleme noch nicht erkannt werden konnten, so sagt das nichts gegen die Tatsache ihrer realen Wirksamkeit aus. So waren Ferenczi und Eitingon bei Freud, Jones bei Ferenczi in Lehranalyse und Sachs und Rank, als die „Laienanalytiker“ im Komitee, waren ohne Analyse! Das hierin liegende Konfliktpotenzial war ein Grund, warum das Komitee scheiterte. Denn es gab in der Gruppe letztlich keine erkennbaren Grenzen des Thematisierbaren. Keinen sicheren Bannkreis des aus der Kommunikation Herauszuhaltenden. Alle Aspekte der beteiligten Personen konnten potenziell in die Kommunikation einbezogen werden. Selbst die Möglichkeit, sich Freud als Analytiker anzubieten, war für Ferenczi kein Tabuthema.¹¹ Aufgrund dieser potenziell grenzenlosen Kommunikation kann man die über viele Jahre hin wirkende gruppendynamische Situation als ein „diffuses“ Problem bezeichnen, das sich nur durch die Herstellung diffuser Sozialbeziehungen bewältigen ließ. Diffuse Sozialbeziehungen zeichnen sich in ihrer Reinform durch folgende sechs Strukturmerkmale aus: *Erstens*, weil in ihnen kein Thema ausgeschlossen ist. Und

11 Er schrieb: „jetzt, wo Sie mit Herzbeschwerden zu tun haben, ... bin ich fest überzeugt, daß - selbst wenn Nikotin bei der Sache mitspielt - Psychisches bei den sogenannten Myocarditiden und Stenokardien entscheidend sein kann. Sosehr ich bei der Lösung Ihres Kieferleidens energisch für den Eingriff plädierte, so entschieden glaube ich, daß das Herz nicht nur medizinal, sondern auch psychisch gestützt werden kann und soll. Vielleicht ist das der Anlaß, bei dem ich Ihnen sagen kann, daß ich es eigentlich tragisch finde, daß Sie, der Sie die Welt mit der Psychoanalyse beschenken, so schwer - ja gar nicht - in der Lage sind, sich jemandem anzuvertrauen. Wenn Ihre Herzbeschwerden andauern und wenn die Medikamente und die Diät nicht helfen, so komme ich auf einige Monate zu Ihnen und stelle mich Ihnen als Analytiker zur Verfügung - natürlich: wenn Sie mich nicht hinauswerfen“ (Ferenczi an Freud am 21.2.1926).

derjenige, der ein Thema aus dieser Beziehung ausschließen will, steht in der Begründungspflicht. Diffuse Sozialbeziehungen werden *zweitens* zwischen den direkt Beteiligten eingegangen, die Personen sind also nicht einfach ersetzbar. Und wenn dies geschieht, wie im Falle *Anton v. Freunds* durch *Eitington* und *Ranks* durch *Anna Freud*, sind die Existenzbedingungen dieser Beziehungen erheblich gefährdet. Für diffuse Sozialbeziehungen ist *drittens* der Einbezug von Intimität bestimmend. Sie werden *viertens* als unkündbare Beziehungen gestiftet. Eine Trennung ist immer ein Scheitern. *Fünftens* gilt in ihnen Vertrauen bedingungslos und wird durch bedingungslosen Vollzug hergestellt. Vertrauensbildung durch formalisierte, abstrakte Kriterien wie in Vertragsbeziehungen wäre schon eine Perversion dieser Beziehungen. Und *sechstens* sind sie geprägt durch eine bedingungslose affektive Bindung (*Oevermann*, 1996 zit. bei *Amann*, 2003, S. 206). Die Prototypen diffuser Sozialbeziehungen sind die Eltern- und Gattenbeziehung. Dieses affektive Urmodell, aller späteren diffusen Sozialbeziehungen, das Ensemble aller „Gruppeneigenschaften der psychischen Apparate“, hat den Mitgliedern bei der Gründung gleichsam unbewußt „Pate“ gestanden. Für sie bedeutet das, dass sie bei der Bewältigung ihrer Gruppen- und Organisationsprobleme auf dem Wege der Herstellung diffuser Beziehungen in die Nähe jener frühen Muster der Gestaltung von Intimität, Macht und Zugehörigkeit kamen, die in ihren primären Sozialbeziehungen geprägt wurden. Diese Nähe ist gemeint, wenn die Organisation als „Projektionsfläche“ dient und wenn wir von Übertragung in institutionellen Zusammenhängen sprechen. Übertragung meint nichts anderes als die unangemessene Steigerung von Beziehungsansprüchen in eigentlich nicht-diffusem, also idealtypischen, rollenkonformen Handlungszusammenhängen. Das gilt auch dann, wenn wir in Betracht ziehen, daß die „Ideologie der Rolle“ (Parin) diesem Ideal immer in den Rücken fallen wird. Der Begriff der Rolle ist nur in jenen sozialen Kontexten prägnant und hilfreich, wo man von der prinzipiellen Ersetzbarkeit des Rollenträgers ausgehen kann, wie z. B. im beruflichen Handeln. In diffusen Sozialbeziehungen ist indes im Unterschied zu rollenförmigen Sozialbeziehungen die individuelle, personalisierte Praxis beendet, wenn die Person ausgetauscht wird. Deshalb waren *Freuds* Krebserkrankung 1923, der Tod *Abrahams* 1925, die Krise um *Rank* und sein Ausscheiden zunächst aus dem Komitee 1925 und dann aus der Psychoanalytischen Bewegung 1926, jene Anlässe, die das spezifische Charakteristikum des Scheiterns des „Geheimen Komitees“ hervorbrachten. Es war die Vermischung zweier, soziologisch zu unterscheidende Typen sozialer Beziehungen: die Vergemeinschaftung und die Vergesellschaftung. Mit „Vergemeinschaftung“ ist gemeint, „wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns (...) auf subjektiv gefühlter (...) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht. Während ‚Vergesellschaftung‘ eine soziale Beziehung heißen soll, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessensausgleich, oder auf ebenso motivierter Interessensverbindung beruht“ (*Weber* zit. nach *Amann*, a.a.O., S. 207).

Der „Vergesellschaftungsaspekt“ der Psychoanalytischen Bewegung ist bereits hervorgehoben worden. Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf Aspekte der Zugehörigkeit, der Macht und der Intimität. An dieser „Trias“ wird die individuelle und kollektive Dynamik des Komitees deutlich. Die Mitglieder befanden sich in einem Konfliktfeld, das in seiner Thematik der zentralen Übergangsphase von der ödipalen Krise zur prä-adoleszenten gleicht. Und genau aus dieser Homologie rührt das enorme Konfliktpotenzial des „Geheimen Komitees“.

Unter Berücksichtigung der individuellen Bedingungen, die die Mitglieder des Komitees „mitbringen“, kann man davon ausgehen, daß sie je ihre ödipale Krise „gemeistert“ haben und das Eifersuchtsdrama ihnen sowohl aus ihrer eigenen Kernfamilie, als auch aus ihrer persönlichen Analyse bekannt ist. Nichtsdestotrotz bleiben die prä-ödipalen Grundthemen um Generation und Geschlecht als ubiquitäre Themen bestehen. Die Differenz um Geschlecht und generative Macht und die nichtstillbare Eifersucht der ödipalen Krise sind die Kennzeichen prä-ödipaler, diffuser Beziehungen, wie sie die Gattenbeziehung, die Mutter-Kind-Beziehung und die Vater-Kind-Beziehung kennzeichnen. Diese „Reste“ der Triade stellen die Beteiligten vor die widersprüchliche Aufgabe, affektive Ausschließlichkeit mit einem Dritten zu teilen. Die widersprüchliche Einheit in der Triade, die weder für das Kind noch für die Eltern aufgespaltet werden kann, sondern immer wieder neu ausbalanciert werden muß, ist das Grundmodell für alle späteren diffusen Sozialbeziehungen und damit das individuelle Grundmuster, das der Einzelne in die Gruppendynamik einbringt – z.B. als Mitglied des „Geheimen Komitees“. Aber: Auch wenn dieses Ausbalancieren den einzelnen Mitgliedern im Familienverbund gelungen ist, kann die Frage der Zugehörigkeit zum „Geheimen Komitee“ nicht vom Modell der Familie abgeleitet werden. In der Familie ist Zugehörigkeit insofern kein Thema, als das „Dass“ der Zugehörigkeit gleichsam gegeben ist und sein Infragestellen bereits die Katastrophe bedeuten würde. Selbstverständlich kann dort das „Wie“ der Zugehörigkeit immer wieder zum Problem werden. Anders ist es, wenn die familiäre Matrix verlassen und der Frage nachgegangen wird, in welchem Zusammenhang der Einzelne den Umgang mit dem Anderen, dem „Gleichen“ lernt. Die Themen der Zugehörigkeit und der Solidarität stellen sich erst nach der ödipalen Phase in der Latenz. Die ersten Erfahrungen in nicht familiären Gruppen, in denen Geschlecht und generative Autorität suspendiert sind, ist die Gruppe der Gleichaltrigen und Gleichgeschlechtlichen des Präadoleszenten. In der Regel ein erster überschaubarer Zusammenschluss außerhalb der Familie. In diesen Gruppen erfährt das Individuum Konkurrenz und Kooperation, Wechselseitige Anerkennung und Abwertung. In dieser Gemeinschaft erfährt das Kind sich als Handelndes Subjekt in einer Struktur, die es selbst nicht aufheben, aber die es mitbestimmen kann. Möglicherweise ist das, was wir als soziale Kompetenz bezeichnen, nicht an die Familie, sondern eher an die Erfahrungen in der Peergroup gebunden. Erst in der außerfamilialen Gruppe der Gleichen können Kinder mit den Regeln der Kooperation, der Solidarität und der

Zugehörigkeit zu einer Gruppe experimentieren und lernen, was sie tun müssen und können, um zu einer Peergroup dazuzugehören.

Nehmen wir die beiden Sozialisationsorte der ödipalen Krise und der Präadoleszenten Peergroup nun zusammen, lässt sich eine instruktive Gegenläufigkeit erkennen. Die ödipale Triade stellt die Aufgabe, Macht und Geschlecht zu gestalten, in ihr ist die Frage der Zugehörigkeit zunächst suspendiert. In der präadoleszenten Peergroup dagegen geht es um die Gestaltung von Zugehörigkeit. In ihr sind die Aspekte Macht und Geschlecht in dem Sinne suspendiert, dass es dort bis zur Pubertät keine qua Generation vorgegebene Macht gibt und Geschlecht keine sexuell relevante Größe darstellt. Nur so können die jeweiligen Sozialisationsaufgaben als umgrenztes Handlungsproblem in den Vordergrund treten und gelöst werden. Wie sollte das Kind zum Beispiel die Frage von Macht und Geschlecht in seiner ganzen Heftigkeit bewältigen können, wenn die Zugehörigkeit zur Familienmatrix gleichzeitig in Frage stünde? Sozialpsychologisch stellen ödipale Krise und präadoleszente Peergroup-Dynamik also komplementäre Imperative dar, die in der Sozialisation nacheinander zu bewältigen sind.

Gruppen, wie das „Geheime Komitee“ können unter dem Aspekt eines solchen gruppenspezifischen Konfliktmodells untersucht werden, weil die beiden Imperative „ödipale Krise“ und „präadoleszente Peergroup“ zu einem einzigen Handlungsproblem vereinigt werden können. Wie in jeder Gruppe herrscht auch hier die widersprüchliche Einheit von Individualisierungs- und Vergemeinschaftungstendenz, von Differenzierungs- und Entdifferenzierungsauftrag vor. Denn die in der ödipalen Krise angeeigneten Muster zur Gestaltung von Macht und Sexualität sind nach der Latenzphase die zentralen Momente, durch die sich Menschen individualisieren und differenzieren. Hinzu kommt nun der Strukturaspekt der präadoleszenten Peergroup, der eine der ödipalen Herausforderung entgegenlaufende Aufgabe stellt: Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichen und deren Anerkennung nicht auf Basis von Geburt, sondern auf der Basis von Leistung, Konkurrenz und Kooperation zu erreichen. Idealtypisch ist die Peergroup als Gruppe ein Ergebnis von Vergemeinschaftung, sie resultiert aus einem Prozess der Entdifferenzierung der Peers, die hier zum ersten Mal die elementare Erfahrung erwirkter und nicht geschenkter, kollektiver Identität machen können. Im „Geheimen Komitee“ aber ist die Zugehörigkeit nicht nur durch Leistung, Kooperation etc. erwirkt, sondern auch durch *Freuds* Vorschlag „geschenkt“ worden. Dieser Aspekt erweitert die bisherigen Überlegungen zur Gruppendynamik des Komitees und macht die Gruppenbeziehungen zu „diffusen“ sozialen Beziehungen.

Damit erhöht sich die Komplexität und Dynamik der gruppenspezifischen Situation im Komitee erheblich. Seine Peergroup-Dynamik hat eine zentripetale Tendenz, wie das indirekt bereits bei *Ferenczis* Vortrag von 1910 angekündigt wurde, seine ödipale Dynamik ist dagegen eine zentrifugale Kraft, die das Komitee zur Auflösung bringen kann.

Weil ein Teilnehmer – *Freud* – selbstverständlich jenes Machtzentrum darstelle, das die ödipale Thematik nicht nur wirklich tendenziell, sondern faktisch repräsentierte und damit seine Zugehörigkeit zur Peergroup auflöste, war die Folge, daß es zu ungebremster Steigerung und Verlangen nach Intimität kam, was den unvermeidlichen Wusch nach einer Paarbildung nach sich zog. Im Komitee bildenden sich „homoerotische“ Paare, die aber keine festen Orientierungspunkte waren, sondern zu Koalitionen wurden, die je nach Konfliktthemen wechseln konnten. Das verhinderte, dass eines der Paare aus der Gruppe der Peers hinausgedrängt wurde. Was im Blick auf *Rank* und *Ferenczi* nicht unbedingt zu erwarten gewesen wäre.

In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ hat *Freud* (1921c, S. 130) dieses Problem erkannt, wenn er davon spricht, „daß die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind“. Die Unverträglichkeit von ödipaler Sexualthematik und Vergemeinschaftung nötigt zu psychosozialen Kompromissen zwischen Zugehörigkeitssicherung und Selbstdarstellungswunsch, zwischen der „zentrifugalen“ Tendenz, sich als Person zu exponieren und der „zentripetalen“ Tendenz, dies im Schutz der Kollektivität einer Untergruppe zu tun. Gelänge es eine Art „Gruppenmatrix des Geheimen Komitees“ zu erstellen, gäbe es Aufschluss, wie in dieser Gruppe die prekäre Balance von Individualität und Zugehörigkeit zur Gruppe insgesamt und zu einer ihrer Peergroups austariert wurde. Die psychosozialen Kompromisse trugen jedoch nicht auf Dauer. Denn der ödipale Aspekt des gruppendynamischen Problems, der auf Individualisierung drängt, lässt sich nicht als Teil einer Untergruppe bewältigen. Dieser Individualisierungsversuch ist *Ranks* Schicksal gewesen. Als er jedoch sah, daß sein Versuch, dem gruppendynamischen Problem des Kollektivs gerecht zu werden, auf Kosten seiner Individualisierungsversuche gehen sollten, war sein Weg zum Scheitern verurteilt (*Wittenberger*, 1995b). Damit war er als Teilnehmer aus einem einmal gefundenen Vergemeinschaftungsmuster herausgedrängt. Das Komitee bildete sich mit dem Hinzukommen *Anna Freuds* 1925 neu und bisher ausgeblendete Facetten und Konflikte, wie die Zugehörigkeit anderer „Ortsgruppen-Vertreter“ wie *Brill*, oder *Obhuijsen* standen erneut im Raum. Durch einen solchen, individuell orientierten, aber sich sukzessive kollektiv entwickelnden Suchprozess wurde ein qualitativ neues Vergemeinschaftungsmuster geschaffen. Es galt nun für die Komitee-Gruppe, einen neuen Kompromiss zu finden, der das Problem zwischen Individualisierung und Zugehörigkeit, das bei der Bildung des „Geheimen Komitee“ eine tragende Komponente war, aber als Subgruppen seine stabilisierende Funktion verloren hatte, zu lösen im Stande war. Dieser neue „Kompromiss“ hieß „Zentralleitung“. Dass *Ferenczi* die Funktion des Präsidenten dieser Organisation nie übernehmen konnte, hatte nicht so sehr mit seinem frühen Tod 1933 zu tun, als vielmehr mit dem hier beschriebenen Institutionalisierungsprozess der Psychoanalytischen Bewegung, der seine eigene Ambivalenz zwischen Freiheit und Zugehörigkeit widerspiegelte.

Zusammenfassung: Zur Gruppendynamik im „Geheimen Komitee“ – einige Aspekte zur Rolle Sándor Ferenczis in der institutionalisierten Psychoanalyse

Auf dem Hintergrund des Kontextes der institutionalisierten Psychoanalyse wird die Rolle Sandor Ferenczis als Pionier der Psychoanalytischen Bewegung beschrieben. Der Gruppen- und Organisationsbildungsprozeß beruhte auf diffusen sozialen Beziehungsmustern, die durch Themen der Intimität, Macht und Zugehörigkeit geprägt wurden. Anders als die ödipalen Themen aus der familiären Matrix werden Zugehörigkeit und Solidarität in der Latenz außerhalb der Familie im Umgang mit dem Anderen, dem „Gleichen“ gelernt. In der Peergroup erfährt das Individuum was Konkurrenz, Kooperation, Anerkennung und Abwertung bedeutet. Die Zugehörigkeit zum Geheimen Komitee war aber für die Mitglieder keine auf Leistung und Kooperation beruhende, sondern eine von Freud „geschenkte“. Die daraus entstehenden Konflikte haben eine fortdauernde Wirkung in den psychoanalytischen Institutionen.

Summary: Group Dynamics in the „Secret Committee“ – Some Aspects Concerning the Role of Sándor Ferenczi in Institutionalized Psychoanalysis

On the background of institutionalized psychoanalysis the role of Sándor Ferenczi, pioneer of the psychoanalytic movement is described. The processes in the formation of the group and the organisation is based on patterns of social relations characterized by diffusivity, impregnated by topics as intimacy, power, affiliation. Different from the oedipal topics in the matrix of a family affiliation and solidarity are learned as in the period of latency: outside of the family in dealing with the others, with the peers. Within this peergroup the individual experiences the meaning of competition, cooperation, appreciation, depreciation. The affiliation with the secret committee was however not based on cooperation and performance but was a „grace“ bestowed by Freud upon the members. The conflicts resulting from this dynamics are still affecting psychoanalytic institutions.

Keywords: Community, Socializing, Peergroup, Secret Committee, Group Dynamics, Group Membership, Power, Intimicy, Institution, Screen of Projektions.

Literatur

- Abraham, H. (1976): Karl Abraham. Sein Leben für die Psychoanalyse. Eine Biographie. München: Kindler.
- Abraham, K. (1982): Gesammelte Schriften Bd. I, hersg. von J. Cremerius: Das Leben Karl Abrahams. Einleitung. Fischer Wissenschaft. Frankfurt: Fischer Tb.
- Amann, A. (2003): Vergemeinschaftungsmuster – Zugehörigkeit und Individualisierung im gruppendynamischen Raum. In: *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 39 (3) 201-219.
- Bohleber, W. (2000): Gewalt in psychoanalytischen Institutionen. In: *LUZIFER-AMOR. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse* 13 (26) 7-15.

- Brabant-Gerö, É. (2002): Ferenczi, Sándor. In: *Mijolla, A., de* (dir.): Dictionnaire international de la Psychoanalyse. Concepts, Notions, Biographies, Œuvres, Événements, Institutions. Paris: Calmann-Lévy.
- Cremerius, J. (1982): Einleitung des Herausgebers. In: *Abraham, K.*: Gesammelte Schriften. Band I. Frankfurt: Fischer Wissenschaft.
- deMause, L. (2000): Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung. Psychosozial-Verlag. Giessen.
- Dupont, J. (1996): Ein frühes Trauma der psychoanalytischen Bewegung. In: *Freud, S.* (1996b).
- Eissler, K.R. (1982): Psychologische Aspekte des Briefwechsels zwischen Freud und Jung. Jahrbuch der Psychoanalyse Beiheft 7. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Eitingon, M. (1925): Einführung über psychoanalytische Ausbildungsfragen, Kongressbericht. In: *IZP* 11 (1925) 515-520.
- Ermann, M. (1994): Sándor Ferenczis Aufbruch und Scheitern. Sein Umgang mit der Regression aus heutiger Sicht. In: *Psyche* 48 (8) 706-719.
- Falzeder, E. (1995): Die Fäden psychoanalytischer Filiationen, oder wie Psychoanalyse wirksam wird. In: *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 35, 37-67.
- Falzeder, E. (1998): Freud, Ferenczi, Rank und der Stammbaum der Psychoanalyse. In: *psychosozial* 21 (73) 39-51.
- Ferenczi, S. (1910/1970): Zur Organisation der Psychoanalytischen Bewegung. In: Ders.: Schriften zur Psychoanalyse. Bd. I. 48-58.
- Ferenczi, S. (1985): Bausteine der Psychoanalyse. Bd. IV: Gedenkartikel, Kritiken und Referate, Fragmente. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein Materialien.
- Ferenczi, S. (1988): Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Herausgegeben von Judith Dupont. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, S. (1912-1913a): Totem und Tabu. Studienausgabe. Bd. 9. 288-444.
- Freud, S. (1914d): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. Gesammelte Werke. Bd. 10. 43-113.
- Freud, S. (1920g): Jenseits des Lustprinzips. S. A. Bd. 3. 217-272.
- Freud, S. (1921c): Massenpsychologie und Ich-Analyse. S. A. Bd. 9. 65-134.
- Freud, S. (1924c): Das ökonomische Problem des Masochismus. S.A. Bd. 3. 343-354.
- Freud, S. (1939a): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. S. A. Bd. 9. 459-581.
- Freud, S. *Abraham, K.* (1965a): Sigmund Freud / Karl Abraham, Briefe 1907–1926. Herausgegeben von Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, S. *Jung, C.G.* (1974a): Sigmund Freud / C. G. Jung, Briefwechsel, hrsg. von William McGurie und Wolfgang Sauerländer. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, S. *Jones, E.* (1993): The Complete Correspondence of Sigmund Freud and Ernst Jones, 1908–1939. ed. by *Paskauskas, R.A.* Der Originalwortlaut der in Deutsch verfassten Briefe Freuds findet sich in einer Transkription und editorischen Bearbeitung von Ingeborg Meyer-Palmedo. Frankfurt: S. Fischer.
- Freud, S., *Ferenczi, S.* (1993a): Briefwechsel. Bd. I/1 1908-1911. Herausgegeben von Eva Brabant, Ernst Falzeder und Patrizia Giamperi; Deutsch unter wiss. Leitung von André Haynal. Transkription: Ingeborg Meyer-Palmedo. Wien, Köln, Weimar: Böhlau-Verlag.
- Freud, S., *Ferenczi, S.* (1993b): Briefwechsel, Bd. I/2 1912-1914. Herausgegeben von Ernst Falzeder, Eva Brabant unter Mitarbeit von Patrizia Giamperi; Deutsch unter wiss. Leitung von André Haynal. Transkription: Ingeborg Meyer-Palmedo. Wien, Köln, Weimar: Böhlau-Verlag.
- Freud, S., *Ferenczi, S.* (1996a): Briefwechsel. Bd. II/1 1914-1916. Herausgegeben von Eva Brabant, Ernst Falzeder und Patrizia Giamperi-Deutsch unter wiss. Leitung von André Haynal. Transkription: Ingeborg Meyer-Palmedo. Wien, Köln, Weimar: Böhlau-Verlag.
- Freud, S., *Ferenczi, S.* (2003): Briefwechsel. Bd. III/1 1920-1924. Herausgegeben von Eva Brabant, Ernst Falzeder und Patrizia Giamperi; Deutsch unter wiss. Leitung von André Haynal. Transkription: Ingeborg Meyer-Palmedo. Wien, Köln, Weimar: Böhlau-Verlag.

- Freud, S., Eitingon, M. (2004): Sigmund Freud – Max Eitingon. Briefwechsel (1906–1939). Herausgegeben von Michael Schröter. 2 Bände. Tübingen: edition diskord.
- Gay, P. (1989): Freud: Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt: S. Fischer.
- Grosskurth, P. (1991): Secret Ring: Freud's Inner Circle & the Politics of Psychoanalysis. Addison-Wesley Publishing Company.
- Grotjahn, M. (1973/74): Notes on Reading the »Rundbriefe«. In: *Journal of the Otto Rank Association*, Bd. 8. 35-88.
- Janus, L. (1997): Die Stellung Otto Ranks im Prozess der psychoanalytischen Forschung. In: *Werkblatt* 38, 83-101.
- Jones, E. (1960/62)[1978]: Das Leben und Werk von Sigmund Freud. 3 Bände. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Junker, H. (1997): Unter Übermenschen: Freud & Ferenczi. Die Geschichte einer Beziehung in Briefen. Tübingen: edition diskord.
- Kahr, B. (2002): Eitingon, Max (1881–1943). In: *Erwin, E. (Ed.): "The Freud Encyclopedia. Theory, Therapy, and Culture.* New York & London: Routledge.
- Leitner, M. (1998): Freud, Rank und die Folgen. Wien: Turia und Kant.
- Lieberman, E.J. (1997): Otto Rank. Leben und Werk. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ohlmeier, D. (1976): Gruppeneigenschaften des psychischen Apparates. In: *Eicke, D. (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts II. Freud und die Folgen (I).* 11133-1144.
- Paskauskas, R.A. (1988): Freud's break with Jung. The crucial role of Ernest Jones. In: *Free Associations. Psychoanalysis, Groups, Politics, Culture.* Bd. 11. London (Free Association Books).
- Peters, U.H. (1992): Psychiatrie im Exil. Die Emigration der dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933-1939. Düsseldorf: Kupka.
- Psychoanalytisches Seminar Zürich* (1987): Between. The devil and the blue sea. Psychoanalyse im Netz. Freiburg: Kore.
- Sachs, H. (1944/1982): Freud – Meister und Freund. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein.
- Schröter, M. (1994): Freud und Ferenczi. Zum ersten Band ihres Briefwechsels. In: *Psyche* 48 (8) 746-774.
- Schröter, M. (1995): Freuds Komitee 1912 1914. Ein Beitrag zum Verständnis psychoanalytischer Gruppenbildung. In: *Psyche* 49 (6) 513-563.
- Schröter, M. (1996a): Forschen oder Heilen? Über einen „Geburtsfehler“ der Psychoanalyse. In: *Merkur* 50 (568) 531-636.
- Schröter, M. (1996b): Zur Frühgeschichte der Laienanalyse. Struktur eines Kernkonflikts der Freud-Schule. In: *Psyche* 50 (12) 1127-1175.
- Steiner, R. (2000): Die Zukunft als Nostalgie: Biographien vom Mythen und Helden...? Bemerkungen über Jones' Freud-Biographie (Teil I). In: *Psyche* 54 (2) 99-142.
- Szönyi, G. (1999): Das Budapester Modell der Supervision – Fragen von heute. In: *LUZIFER-AMOR. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse* 12 (23) 135-142.
- Wittenberger, G. (1995a): Das „Geheime Komitee“ Sigmund Freuds. Institutionalierungsprozesse in der Psychoanalytischen Bewegung zwischen 1912 und 1927. edition diskord. Tübingen.
- Wittenberger, G. (1995b): Gruppendynamik und Spaltungsprozesse im „Geheimen Komitee“. Versuch einer Analyse zur Rolle Otto Ranks. In: *Hermanns, L.M. (Hg.): Spaltungen in der Geschichte der Psychoanalyse.* edition diskord. Tübingen.
- Wittenberger, G., Tögel, C. (1999): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Bd. 1: 1913–1920. edition diskord. Tübingen.
- Wittenberger, G., Tögel, C. (2001): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Bd. 2: 1921. edition diskord. Tübingen.
- Wittenberger, Gerhard, Tögel, C. (2003): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Bd. 3: 1922. edition diskord. Tübingen.